

Die „Thüringer Protokolle“: Über den Wert oder Unwert von Zeitzeugenaussagen

Dr. Rainer Karlsch (Berlin)

Was steht eigentlich zur Diskussion?

Kronzeugen?

Die verschwundene Akte »S III«

»KZ-Baumeister« Lübke?

Die Forschungsgemeinschaft »Jonastal«

Die FDJ und der angebliche Mühlheimer-Bericht

Alles nur Fiktion?

Befragungen auf der Wachsenburg?

Heinz Wachsmut und die Verbrennung der Leichen

Die Akte »Dr. Berkei«

Ermittlungsverfahren gegen Unbekannt

Weitere Fälschungen

Vorläufiges Fazit

Was steht eigentlich zur Diskussion?

Zunächst einmal sei nochmals gesagt, warum es in unserer Untersuchung nicht geht: es geht **nicht** um den Nachweis des Tests einer reinen Kernspaltungsbombe (Uran- bzw. Plutoniumbombe). Auf dem Truppenübungsplatz in Ohrdruf wurde keine Kernspaltungsbombe getestet. Es gab dort keinen Kernwaffentest. Um dies nachzuweisen braucht es keine Analysen der PTB und schon gar nicht die Darlegungen irgendwelcher Amateure. Wer über gesunden Menschenverstand verfügt, kann unschwer die Argumente dafür zusammentragen, dass nahe Ohrdruf keine Kernspaltungsbombe nach amerikanischer Bauart getestet werden konnte. Diese Debatte ist überflüssig und wird nur von denjenigen geführt, die nicht verstanden haben, worum es in »Hitlers Bombe« eigentlich geht oder nur einzelne Seiten gelesen haben.

Mitunter muss man Zusammenhänge mehrfach erläutern und Begriffe präzisieren, damit klar wird, was eigentlich zur Diskussion steht. Wir gehen davon aus, dass die

Forschungsgruppe um Gerlach/Diebner eine Hybridanordnung, bestehend aus viel Sprengstoff und einer kleinen Menge Spalt- und Fusionsstoff, entwickelt hatte und diese im März 1945 erfolgreich testete. »Erfolgreich« heißt in diesem Fall eine Explosion mit Kernenergiefreisetzung, ob sie im militärischen Sinne nutzbar war, ist hier erst einmal nicht die Frage.

Nach der Veröffentlichung von »Hitlers Bombe« konnten wir zu dieser Frage wichtige Unterlagen, darunter die Geheimpatente von Schumann/Trinks, einsehen und mit Kernwaffenentwicklern diese Möglichkeit diskutieren und prüfen. Die russischen Kernwaffenentwickler Prof. Wladimir Mineev und Prof. Alexander Funtikov, die von diesen Dingen nun wahrlich etwas verstehen, haben inzwischen schriftlich Diebners mögliche Konstruktion als plausibel bestätigt und auch eine Obergrenze für das TNT-Äquivalent berechnet.

Wie Diebners Versuch zu charakterisieren ist - ob als Versuchsanordnung, Versuchskörper, Bombe o. ä. - bleibt vorerst offen. Möglicherweise wurde auch nur das Zündsystem für eine noch zu entwickelnde größere Bombe getestet. So zumindest hat es Werner Grothmann, der Chefadjutant von Himmler erläutert. Jedenfalls war es die Konzeption für eine völlig neue Technologie, die man später als Mininuke bezeichnen sollte.

Ein Nachweis einer solchen Miniexplosion ist natürlich ungleich schwieriger als der Nachweis einer reinen Kernexplosion. Hinzu kommt der Umstand, dass sich in den bisher gefundenen Dokumenten keine exakte Ortsangabe findet.

Kronzeugen?

Wie verhält es sich mit den Berichten von Augenzeugen? Anfang Mai 1945 hatte Igor Kurchatov, der wissenschaftliche Leiter des sowjetischen Atomprojektes, einen seiner besten Mitarbeiter den Kernphysiker Georgij Flerov in geheimer Mission nach Deutschland geschickt. Er sollte prüfen, ob die Deutschen tatsächlich noch kurz vor Kriegsende Atomtests durchgeführt hatten.

Da er im Mai/Juni 1945 nicht nach Thüringen reisen konnte, das noch von amerikanischen Truppen besetzt war, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, schlug Flerov seinem Chef vor, nach Augenzeugen zu suchen: »Ich denke, wir könnten im Ergebnis dieser Suche das finden, was wir brauchen – eine Person, die sich in der fraglichen Zeit in der Nähe des Testgebietes befand. In den Wäldern befanden sich damals viele Flüchtlinge. Im günstigsten Fall erhalten wir eine objektive Bestätigung

des Faktes, so als ob wir selbst dabei gewesen wären. Dies ist allerdings hier vor Ort und jetzt sofort zu tun.«¹

Der mitgeführten Messtechnik traute Flerov nicht sonderlich, zumal der Test schon einige Wochen zurücklag und daher nur schwer nachweisbar sein würde: »Ich nehme die Anlage von Dubowski mit, doch die Empfindlichkeit scheint nicht besonders groß zu sein. Wenn sich vor Ort herausstellen sollte, dass es zwar geeignete Forschungsobjekte gibt, das Problem jedoch nur in der Empfindlichkeit der Anlage besteht, werde ich es Ihnen telegrafieren.«² Flerov hielt sich strikt an die Geheimhaltung, das Ziel seiner Reise nannte er nicht. (»Ich fliege an einen Ort, den sie kennen.«)

Kurzum, schon 1945 setzte man auf die Aussagen von Zeitzeugen. Leider kennen wir das Endergebnis der Flerov Mission nicht und wissen auch nicht, ob die von ihm angeregten Befragungen in den Filtrationslagern tatsächlich durchgeführt wurden. Erst viele Jahre später tauchten einzelne Aussagen deutscher Zeitzeugen auf. Mit unserem heutigen Wissensstand können die Berichte aus der Kriegszeit und Aussagen aus den 60er Jahren anders beurteilt werden, als es damals möglich war. Vorweggeschickt sei: Bei den Protokollen von Wachsmut und anderen handelt es sich nicht um die Aussagen von Kronzeugen. Sie haben selbst Erlebtes oder ihnen zur Kenntnis gegebene Geschehnisse viele Jahre später dokumentiert. Als sie erstmals befragt wurden, ging es primär um die Geschichte des KZ Ohrdruf und die Baustelle im Jonastal.

Wenn schon von Kronzeugen die Rede ist, dann sind dies der GRU Berichtersteller und Georgij Flerov. GRU hat im November 1944 von den Testvorbereitungen erfahren und wenige Tage nach dem Test im März 1945 das Geschehen geschildert und eine detaillierte Beschreibung der Bombe bzw. des Versuchsköpers geliefert.³ Die wichtigsten Passagen der Berichte des Leiters der Hauptabteilung der militärischen Aufklärung der Roten Armee, Generalleutnant Iljitschov, die an Stalin, Molotov und Antonov geschickt wurden, seien hier nochmals auszugsweise zitiert. Die Unterstreichungen finden sich so im Original.

Im Bericht vom 15. November 1944 heißt es: »Die Deutschen stehen im Begriff Tests

1 Brief von G. N. Flerov an I. W. Kurchatov über den Aufenthalt in Dresden und die Organisation der weiteren Arbeiten vom 29. Mai 1945, Dokument Nr. 355, L. D. Rjabev (Hg.), Atomnij Projekt CCCP, Moskau 2002, S. 312ff.

2 Brief des Mitarbeiters des Laboratoriums Nr. 2 G. N. Flerov an I. W. Kurchatov über die Vorbereitung der Ausrüstung für die Arbeit in Deutschland vom 21. Mai 1945, in: L. D. Rjabev (Hg.), Atomnij Projekt CCCP, Dokument Nr. 353 (möglicherweise wurde der Brief wenige Tage vor dem 21.5. verfasst, die Datierung ist nicht eindeutig), S. 310f.

einer neuen Geheimwaffe durchzuführen, die eine große Zerstörungskraft besitzt. Die Versuchsexplosionen von Bomben außergewöhnlicher Konstruktion werden unter strengster Geheimhaltung in Thüringen vorbereitet. Für die Vorbereitung der Tests soll die ortsansässige Bevölkerung durch ein SS-Sonderkommando abtransportiert werden, was von verschärfter Geheimhaltung zeugt.

Die Explosionen sollen in einem Waldgebiet stattfinden. Dafür werden spezielle Wege zum vermutlichen Testort angelegt. Die zum Test bereitstehende Bombe hat einen Durchmesser von anderthalb Metern. Sie besteht aus mehreren Hohlkugeln, die ineinander gesetzt werden. Zur Explosionsstelle wird sie mit einem speziellen, eigens dafür konstruierten Transporter gebracht. Noch ist unklar, wann die Versuche stattfinden sollen, aber die Vorbereitungen gehen in maximal schnellem Tempo voran.

Fazit: In den letzten Monaten berichteten unsere Quellen immer öfter von den fiieberhaften Versuchen der Deutschen, immer stärkere Waffen und deren Trägermittel zu testen. Vermutlich stellen gerade diese Experimente einen Versuch der Deutschen dar, tatsächlich Tests von Atombomben durchzuführen, über deren Existenz wir nur unvollständige, lückenhafte Angaben haben.«

Prof. Wjatscheslaw Daschitschew, in den späten achtziger Jahren deutschlandpolitischer Berater von Michail Gorbatschow, war während des Zweiten Weltkrieges Leutnant in der Nachrichtenabteilung der 4. Ukrainischen Front. Ende Februar 1945, seine Einheit stand inzwischen auf tschechoslowakischem Gebiet, erhielt es von einem deutschen Agenten in Österreich über einen Radiocode die Nachricht, dass die Deutschen an einer Atombombe arbeiten und ihren Test vorbereiten.⁴ Er leitete diese Meldung weiter ohne zu wissen, dass GRU noch über weit präzisere Quellen verfügte.

Im GRU-Bericht vom 23. März 1945 finden sich konkrete Angaben: »In der letzten Zeit haben die Deutschen in Thüringen zwei große Explosionen durchgeführt. Sie fanden in einem Waldgebiet unter strengster Geheimhaltung statt. Vom Zentrum der Explosion wurden Bäume bis zu einer Entfernung von fünfhundert bis sechshundert Metern gefällt. Für die Versuche errichtete Befestigungen und Bauten wurden zerstört. Kriegsgefangene, die sich im Explosionszentrum befanden, kamen um,

³ Vgl. Schreiben der Hauptverwaltung für militärische Aufklärung an den Chef des Generalstabes der Roten Armee, Armeegeneral Antonov, vom 15.11.1944, Verteiler: Stalin, Molotov, Antonov; Schreiben des Chefs der Hauptverwaltung für militärische Aufklärung, Generalleutnant Ivan I. Iljitschow, an den Chef des Generalstabes der Roten Armee, Armeegeneral Antonov, vom 23.3.1945, Verteiler: Stalin, Molotov, Antonov, Archiv des Präsidenten der Russischen Föderation, Fonds 93, Abteilung 81 (45), Liste 37.

⁴ Vgl. Wjatschewlaw Daschitschew, Vorwort für die russische Ausgabe von „Hitlers Bombe“.

wobei häufig von ihnen keine Spuren blieben. Andere Kriegsgefangene, die sich in einigem Abstand zum Zentrum der Explosion aufhielten, trugen Verbrennungen an Gesicht und Körper davon, deren Grad von der Entfernung zum Zentrum abhing. Die Tests wurden in einem entlegenen Gebiet durchgeführt. In den Versuchsobjekten gilt die höchste Geheimhaltungsstufe. Das Ein- und Ausfahren ist nur mit Spezialausweisen erlaubt. SS-Kommandos haben das Gebiet abgeriegelt und verhörten jeden, der sich diesem Gebiet näherte.

Die Bombe enthält vermutlich U235 und hat ein Gewicht von zwei Tonnen. Sie wurde auf einem speziell dafür konstruierten Flachwagen transportiert. Mit ihr zusammen wurden Tanks mit flüssigem Sauerstoff gebracht. Die Bombe wurde permanent von zwanzig SS-Männern mit Hunden bewacht.

Die Bombenexplosion wurde von einer starken Detonationswelle und der Entwicklung hoher Temperaturen begleitet. Außerdem wurde ein starker radioaktiver Effekt beobachtet. Die Bombe stellt eine Kugel mit einem Durchmesser von 130 Zentimetern dar.

Die Bombe besteht aus:

1. Einer Hochspannungsentladungsröhre, die ihre Energie von speziellen Generatoren bezieht
2. Einer Kugel aus metallischem Uran 235
3. Einem Verzögerer
4. Einem Schutzkasten
5. Dem Sprengstoff
6. Einer Detonationsanlage
7. Einem Stahlmantel

Alle Teile der Bombe werden ineinander montiert.«

(Es folgt eine detaillierte Konstruktionsbeschreibung, die wir hier weggelassen können – R.K.)

»Fazit:

Ohne Zweifel führen die Deutschen Tests einer Bombe mit großer Zerstörungskraft durch. Im Falle ihres erfolgreichen Tests und der Herstellung solcher Bomben in ausreichender Menge werden sie über eine Waffe verfügen, die in der Lage ist, unsere Offensive zu verlangsamen.«⁵

⁵ Schreiben des Chefs der Hauptverwaltung für militärische Aufklärung, Generalleutnant Iwan I. Iljitschow, an den Chef des Generalstabes der Roten Armee, General Antonov, vom 23.3.1945, Verteiler: Stalin, Molotov, Antonov, Archiv des Präsidenten der Russischen Föderation, Fonds 93, Abteilung 81 (45), Liste 37.

Bei den vorstehend zitierten Berichten handelt es sich um zeithistorische Quellen von hoher Brisanz, die ins Zentrum der Macht gelangten. Nur einseitig orientierte Forscher bzw. Journalisten, die auf der einen Seite jedes Wort von Speer oder Goebbels als historische Wahrheiten zitieren, sich in russischen Quellen aber nicht auskennen, können solch hochkarätige Quellen ignorieren oder gar anzweifeln.⁶ Dabei werden diese Quellen in offiziellen Publikationen des russischen Atomministeriums erwähnt und sind auch in Darstellungen zur GRU Geschichte eingeflossen.⁷ Damit ist nicht gesagt, dass alles wortwörtlich stimmen muss, was in den GRU-Berichten steht. Dies zu spezifizieren ist Aufgabe der Zeitgeschichtsschreibung.

Die Aussagen in den GRU Dokumenten und in Flerov's Briefen korrespondieren mit den späteren Schilderungen eines wichtigen Beteiligten: Werner Grothmann, Chefadjutant von Heinrich Himmler. Auch er spricht von einem nuklearen Ereignis Anfang März 1945 in Thüringen, bei dem Kriegsgefangene bzw. Häftlinge ums Leben kamen.

Demgegenüber sind die Schilderungen von Wachsmut und Werner bestenfalls als ergänzende und in Teilen durchaus strittige Quellen anzusehen, wobei es erstaunliche Übereinstimmungen, z.B. die Erwähnung der getöteten und verletzten Kriegsgefangenen, gibt. Für unsere Argumentation sind die Aussagen der deutschen Zeugen nachrangig, da sie im Gegensatz zu den GRU Berichten erst Jahre nach dem Geschehen und unter noch nicht ganz geklärten Umständen getroffen wurden. Dennoch soll im Folgenden versucht werden, die Entstehungsgeschichte dieser Protokolle zu klären, um deren Wert oder Unwert für die zeitgeschichtliche Forschung zu bestimmen.

Die verschwundene Akte »S III«

Eine intensive Beschäftigung mit den Schicksalen der Häftlinge von S III und der Baustellen im Jonastal setzte Mitte der 50er Jahre ein. Hermann Stange, Bürgermeister von Arnstadt (1954-59), erhielt von der SED Kreisleitung den Auftrag, für die Errichtung eines Denkmals Sorge zu tragen.⁸ Dies geschah im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes (NAW). Am 7.9.1958 konnte das Denkmal im Jonastal

⁶ Vgl. z.B. den Artikel von Klaus Wiegrefe, in: „Der Spiegel“, Nr. 11/2005.

⁷ Vgl. Wladimir Lota, GRU und die Atombombe (Russisch), Moskau 2002.

⁸ Vgl. Bericht von Hermann Stange vom 05.02.1969. Sammelakte „Geschichtskommission“. Die Unterlagen der Geschichtskommission der SED-Kreisleitung Arnstadt wurden Anfang 2006 im Gebäude der ehemaligen SED-Kreisleitung gefunden und Herrn Achim König übergeben. Ihre Übergabe an das Kreisarchiv Arnstadt wird derzeit vorbereitet. Ich danke Herrn König für die Möglichkeit, diese Dokumente einzusehen.

eingeweiht werden.⁹ Kurz zuvor wurden erstmals auch ehemalige Häftlinge befragt. Georg Link aus Arnstadt erwähnte dabei auch, dass die SS Anfang April 1945 in den Jonastalstollen Sperrsprengungen vorgenommenen habe.¹⁰

Wie dem auch sei, jedenfalls sollte nunmehr die Erforschung der Geschichte des Sonderbauvorhabens S III in Angriff genommen und dokumentiert werden. Mehrere Zeitungsredakteure und Einzelpersonen nahmen sich des Themas an, dass schon bald mit einer Aura des Geheimnisvollen umgeben wurde. Es wurden Zeugen befragt und Fotos beschafft, u. a. von ermoderten Häftlingen nahe Espenfeld.

Bis Anfang 1961 ging man noch davon aus, dass alle wichtigen Unterlagen des KZ Ohrdruf und seiner Nebenlager sowie vom Baustab S III bei Kriegsende vernichtet worden seien. Daher schrieb Hermann Stange an die Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald: »irgendwelches konkretes Material aus der Zeit der Existenz des S III konnte bisher nicht festgestellt oder erfasst werden.«¹¹

Im Frühjahr/Sommer 1961 wurden dann aber doch noch zahlreiche Dokumente des Sonderlagers S III im Archiv des Rates der Stadt Arnstadt entdeckt und in einem dicken Ordner unter der Überschrift »S III« zusammengefasst. Unter anderem enthielt dieser Ordner Schriftstücke zu folgenden Themenkomplexen: Häftlingslisten, Stärkeverzeichnisse, Krankenlisten des Lagers C, Transportlisten, Quittungen über Paketempfang, Misshandlungen, Außenkommandos, Rundschreiben und Anordnungen an die Ältesten, Flucht von Häftlingen, Todesmarsch Anfang April und anderes mehr.¹²

Als Hermann Stange im August 1961 von der Existenz dieser Dokumente erfuhr, wollte er davon sofort Kopien für die Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald und die »Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung« der Kreisleitung der SED Arnstadt fertigen lassen. Die Abteilung Inneres des Rates des Kreises wollte sich jedoch vor der Herausgabe von Kopien erst bei der Kreisdienststelle des MfS rückversichern. Der Leiter der Dienststelle verfügte daraufhin Ende Oktober 1961 die Beschlagnahme der Akte »S III«. Die Akte wurde der Bezirksverwaltung des MfS übergeben und dann nach Berlin weitergeleitet.

Stange kommentierte den Vorfall in einem Schreiben an die Mahn- und Gedenkstätte

⁹ Vgl. Kreisarchiv Arnstadt, Sammelakte Jonastal.

¹⁰ Vgl. Protokoll der Aussage von Georg Link vom 01.09.1958, Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald, Nr. 62-79-07. Dieter Zeigert, Hitlers letztes Refugium? München 2003, S. 188 hält diese Aussage aufgrund späterer bergfachlicher Erkundungsergebnisse nicht für stichhaltig.

¹¹ Vgl. Schreiben von Hermann Stange an die Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald vom 10.02.1961, Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald, Nr. 62-79-03.

¹² Vgl. Schreiben von Bürgermeister Hermann Stange (Arnstadt) an Herrn Findeisen (Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald) vom 8.11.1961, Kreisarchiv Arnstadt, Sammelakte Jonastal.

Buchenwald vom 8. November 1961 sehr verärgert: »Es müsste auch auf die Notwendigkeit einer guten bzw. besseren Zusammenarbeit des MfS mit uns hingewiesen werden. Wir sind doch nicht »Meyer«, denke ich.«¹³

Knapp einen Monat später schrieb Stange erneut einen Brief an die Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. Er machte seiner Enttäuschung über das Vorgehen seiner Genossen Luft: »Inzwischen wurde mir vom Vorsitzenden der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung Arnstadt mitgeteilt, dass wir die in meinem Schreiben vom 8.11.61 genannte Akte nicht wieder zurück erhalten...«¹⁴

Herr Findeisen von der Mahn- und Gedenkstätte machte Herrmann Stange Mut und versprach: »Das Material, welches in Arnstadt gefunden wurde, werden wir – soweit möglich – als Fotokopie bei der Gestaltung des neuen Lagermuseums mit verwenden...«¹⁵ Geschehen ist dies anscheinend aber nicht.

Die Akte »S III« oder zumindest Teile bzw. Kopien davon sind später offenbar wieder an die Kreisdienststelle des MfS Arnstadt bzw. die BV Erfurt zurückgegeben worden. Dies geht aus Protokollen der »Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung« hervor.¹⁶ So konnte Hermann Manger, dessen Funktion im Rahmen der Forschungen über den Sonderbauvorhaben unklar ist, im Oktober 1965 Einblick in die Akte »S III« nehmen und darüber zwei Jahre später vor einer Geschichtskommission der SED-Kreisleitung Arnstadt berichten. Auf die Arbeit der Kommission wird noch einzugehen sein.

Die Übergabe der Akte »S III« an das MfS ist möglicherweise von Fritz Schörning angeregt worden. Er soll im Dezember 1961 gemeinsam mit »Herren aus Berlin« zur Wachsenburg gefahren sein und dort Frau Werner befragt haben.¹⁷ Die Aktenbeschlagnahme im Oktober 1961 könnte den Anlass für diese Aktion gewesen sein. Man fuhr mit ihr auch an einige Orte des Geschehens vom Frühjahr 1945. So zumindest hat es Frau Werner später dargestellt. Dies erscheint plausibel. Wie ausführlich sie Auskunft gab und zu welchen Themenkomplexen sie sprach, wissen wir nicht.

Fritz Schörning spielte in der Nachkriegszeit in seiner Heimatstadt eine besondere

13 Ebd.

14 Schreiben von Hermann Stange an die Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald vom 03.12.1961, Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald, Nr. 62-79-03.

15 Schreiben von Herrn Findeisen (Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald) an Hermann Stange vom 21.12.1961, Ebd.

16 Vgl. Sitzung der FG „Jonastal“ am 05.09.1967, Sammelakte „Geschichtskommission“.

17 Vgl. Befragung von Frau Cläre Werner am 16.05.1962.

Rolle. Geboren am 24.3.1909 in Arnstadt hatte er sich in den späten zwanziger Jahren dem kommunistischen Jugendverband Thüringens angeschlossen und war in dessen Bezirksvorstand aufgenommen worden. Nach dem Krieg genoss er das Vertrauen der sowjetischen Besatzungsbehörden. Eine Zeitlang wirkte er als Sekretär der SED-Kreisleitung in Arnstadt, bevor er nach Berlin geschickt wurde und eine militärische Laufbahn begann. Von September 1959 bis Oktober 1965 war er als Militärattache in der CSSR tätig.¹⁸ Zeitweilig war er Chefredakteur der Zeitung »Die Volksarmee«. Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst kehrte er im September 1967 nach Arnstadt zurück. Er griff wiederholt in die Forschungen über den Komplex S III ein.

»KZ-Baumeister« Lübke?

Anfang der 60er Jahre begannen Gerhard Remdt und Erich Wendel von der Ilmenauer Kreiszeitung mit umfangreichen Recherchen über das Sonderbauvorhaben S III. Sie gingen schon bald über ihren ursprünglichen Ansatz hinaus und widmeten sich neben der Erforschung des Schicksals der Häftlinge auch der Verbringung von Kunstschätzen nach Thüringen und den verschiedensten Gerüchten über V-Waffen-Abschussplätze und Atomforschung. Den vorläufigen Höhepunkt ihrer Nachforschungen erreichten Remdt und Wendel 1965/66. Sie schrieben an dutzende Personen und baten um Hilfe. Unter anderem kontaktierte sie die Botschafter der Sowjetunion, Polens und der CSSR, den Historiker und Buchenwald Überlebenden Prof. Dr. Eugen Kogon, die Physiker Prof. Dr. Walter Gerlach und Prof. Dr. Klaus Fuchs, den Sachbuchautor Julius Mader und den Historiker und Vorsitzenden des Buchenwald-Komitees Prof. Dr. Horst Barthel. Als sie bei ihren Nachforschungen vermeintlich auch auf die Spur von Heinrich Lübke stießen, der nach den (unbestätigten) Aussagen einer Zeugin, zeitweilig als Mitglied eines Baustabes im Jonastal tätig gewesen sein soll, wurde dies zum Politikum. Remdt und Wendel schrieben am 30. März 1965 einen Brief an das ZK der SED betr.: »Lübke und das Führerhauptquartier« im Jonastal.¹⁹ Sie wollten damit Rückendeckung und Unterstützung für ihre weiteren Nachforschungen erhalten. Am 6. Oktober 1965 fassten sie ihre bis dahin gewonnenen Erkenntnisse und Vermutungen in einem 7seitigen Bericht für das MfS zusammen.²⁰

¹⁸ Vgl. BStU, Abt. X, Nr. 1668.

¹⁹ Vgl. Schreiben von Wendel und Remdt an das ZK der SED vom 30.03.1965, BStU, HA IX/11, ZM 1625, Bd. 27, Akte 46-46a.

²⁰ Vgl. „Geheimobjekt S III, die Konzentration im Thüringer Raum und sich ergebende Schlussfolgerungen“,

Dem Leiter der Agitationskommission beim ZK der SED, Albert Norden, kamen solche Forschungen sehr recht. Er ließ schon seit einiger Zeit Belastungsmaterial gegen den Bundespräsidenten zusammentragen, um eine »Affäre Lübke« zu inszenieren. Lübke wurde in der Presse der DDR als »KZ-Baumeister« dargestellt. Allerdings war die Beweislage für diese Behauptung äußerst dürftig. Die Journalisten sollten deshalb weiter nach belastendem Material suchen.

Die Abteilung Agitation beim ZK der SED hielt im Dezember 1965 fest, das die Komplexe »S III« sowie »Lübke« weiter zu erforschen seien und beauftragte damit die BV des MfS Erfurt.²¹ Anfang 1967 musste die Aktion abgeblasen werden, da die Vorwürfe gegen Lübke nicht erhärtet werden konnten.²² Die von Remdt in diesem Zusammenhang aufgebotenen Zeugen wurden als unglaubwürdig eingeschätzt. Mit dem typischen Argument, man wolle »keine negativen Reaktionen in der Bevölkerung haben« wurde eine Publikation abgeblockt. Ja, man unterstellte Remdt sogar, selbst die ominöse »Helft uns« Skizze gezeichnet zu haben. Für den eifrigen Journalisten war das ein schwerer Schlag. Er setzte seine Nachforschungen dennoch fort und sammelte auch weiterhin Material und Zeugenaussagen.

Die Forschungsgemeinschaft »Jonastal«

Die bis dahin von Einzelpersonen betriebenen Recherchen sollten nunmehr in »geordnete Bahnen«, d.h. eine dem Geschichtsverständnis der SED genehme Richtung, gelenkt werden. Zu diesem Zweck wurde am 3. Mai 1967 bei der SED-Kreisleitung Arnstadt eine Forschungsgemeinschaft (FG) »Jonastal« gebildet. Die Leitung der FG »Jonastal« wurde *Hermann Stange* übertragen. Als Sekretär fungierte *Gerhard Schneider*, das Archiv führte *Erich Köhler*, die Befragungen wurden von *Walter Munsche* gesammelt und Literatur von *Wolfgang Leber* zusammengestellt.²³ Hinzugezogen wurden wenig später auch noch *Klaus Kästner* (Leiter des Kreismuseums Arnstadt) und die Zeitungsredakteure *Jürgen Ludwig* (Arnstadt) und *Gerhard Remdt* (Ilmenau).²⁴

Die FG unterstand der Kreiskommission zur »Erforschung der Geschichte der

BStU Erfurt, Allg. S, Nr. 123, Bl. 86-92.

21 Vgl. Aktenvermerk der Abt. Agitation des ZK der SED vom 8.12.1965, BStU AV 7/85, Bd. 40.

22 Vgl. Schreiben BV Erfurt an 1. Stellv. des Ministers, Generalleutnant Beater vom 19.1.1967, BStU Erfurt, AV 7/85, Bd. 40.

23 Vgl. Protokoll über die Beratung der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung Arnstadt zur Bildung einer Forschungsgemeinschaft „Jonastal“ am Mittwoch, den 3. Mai 1967 im Haus der Kreisleitung, Sammelakte „Geschichtskommission“.

24 Vgl. Protokoll der konstituierenden Sitzung der FG „Jonastal“ vom 03.05.1967, Sammelakte „Geschichtskommission“.

örtlichen Arbeiterbewegung« zu der *Walter Munsche* (Vorsitzender), *Hermann Stange* (Kommissionsmitglied), *Klaus Kästner* (Kommissionsmitglied), *Erich Köhler* (Leiter des Stadtarchivs Arnstadt), *Karl-Heinz Zeitsch* (Kommissionsmitglied) und *Wolfgang Leber* (Direktor des Arnstädter Kreismuseum) gehörten. Die Kreiskommission war ihrerseits der übergeordneten Bezirkskommission bei der Bezirksleitung der SED (*Harry Sieber*, *Horst Müller*) rechenschaftspflichtig.²⁵ Der FG wurde zum Ziel gestellt, das Sonderbauvorhaben S III zu erforschen und zu dokumentieren. Der Schwerpunkt sollte auf der Darstellung der Verbrechen der SS und des Leids der Häftlinge liegen. Eine Publikation war nicht vor 1971 beabsichtigt. Die Materialien der FG sollten für die Geschichtspropaganda der SED, insbesondere für die Diskreditierung prominenter bundesdeutscher Politiker und Industrieller genutzt werden. Dazu Horst Müller: »Die Erfüllung des Forschungsauftrages dient des weiteren dem Ziel, gegen den westdeutschen Neofaschismus aufzutreten und die Machenschaften der Nachfolger des Faschismus zu entlarven.«²⁶ Zunächst ging die Forschungsgruppe mit großem Eifers ans Werk. Unter anderem wurden im Februar 1967 ein Ortstermin mit den Höhlenforscher um Ulrich Brunzel vereinbart und zahlreiche Fotos geschossen. Doch der anfängliche Schwung ließ schnell nach. Die Arbeit wurde mehr und mehr durch Eifersüchteleien geprägt und kam nicht im erhofften Umfang voran.²⁷ Es blieb zumeist bei Einzelaktionen und auch die Bezirkskommission in Erfurt schien nicht mehr wirklich an dem Projekt interessiert zu sein.

Verbittert schlug Hermann Stange Ende 1968 der SED-Kreisleitung die Auflösung der Forschungsgruppe vor. Er verwies darauf, dass nunmehr keine Zeugen mehr gefunden werden könnten, die noch substantiell Neues zu berichten hätten. Offiziell eingestellt wurde die Kommissionsarbeit per 31. Januar 1969.²⁸

Die bis dahin gesammelten Materialien wurden von Hermann Stange und Karl-Heinz Zeitsch zusammengefasst, im Januar/Februar 1969 inventarisiert und am 3. März 1969 den Stadtarchiv Arnstadt (Herrn *Erich Köhler*) übergeben.²⁹ Obwohl sie ebenfalls dazu aufgefordert wurden, gaben die Herren Munsche, Remdt, Schneider

25 Vgl. Schreiben der SED-Kreisleitung Arnstadt an Jürgen Ludwig vom 10.05.1967, Sammelakte „Geschichtskommission“.

26 Protokoll über die Beratung der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung Arnstadt zur Bildung einer Forschungsgemeinschaft „Jonastal“ am Mittwoch, den 3. Mai 1967 im Haus der Kreisleitung, Sammelakte „Geschichtskommission“.

27 Vgl. Bericht von Hermann Stange vom 05.02.1969, Sammelakte „Geschichtskommission“.

28 Vgl. Abschlußbericht von Hermann Stange vom 05.02.1969, Sammelakte „Geschichtskommission“.

29 Vgl. Inhaltsangabe über Materialien der FG „Jonastal vom 10.01.1969; Inhaltsangabe über Materialien der FG „Jonastal vom 05.02.1969, Sammelakte „Geschichtskommission“.

und Kästner bei ihnen befindliches Material nicht ab. Daher befindet sich auch nur ein Teil der zwischen 1958 und 1969 aufgezeichneten Protokolle im Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald und im Kreisarchiv Arnstadt.

In den Erfurter BStU Unterlagen finden sich zwar ebenfalls zahlreiche Zeitzeugenprotokolle, aber auch dort fehlt ein Teil der Befragungen. Von der Bezirksverwaltung des MfS Erfurt wurde Ende der 60er Jahre eine Dokumentation über S III mit 88 Aussagen sowie Dokumenten, Artikeln und Fotos zusammengestellt.³⁰ Eine Kopie davon wurde der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald übergeben.³¹ (Ein Vergleich dieser Archivalien mit der Inventarliste der verschwundenen Akte S III könnte zeigen, ob diese zentral für die Erarbeitung des Berichts war.)

Die FDJ und der angebliche Mühlheimer-Bericht

Die Geschichtskommission der SED vergab 1967 auch Forschungsaufträge an Jugendbrigaden und Schulklassen sowie im Kulturbund organisierte Höhlenforscher.³² Die jungen Leute sollten für die Pflege des Denkmals im Jonastal sorgen, Skizzen von den Außenlagern erarbeiten und Gespräche mit Zeitzeugen führen. Es galt ehemalige Häftlinge zu finden und Personen, die etwas über das KZ Ohrdruf aussagen konnten. Zu diesem Zweck erhielten sie formalisierte Fragebögen für die Gespräche mit Zeugen aus Arnstadt, Espenfeld, Gossel, Siegelbach, Röhrensee und Crawinkel. Die offizielle Übergabe des Forschungsauftrages an die FDJ-Sekretäre der Käthe-Kollwitz Oberschule, Geschwister Scholl Oberschule, Wilhelm Külz Oberschule, Polytechnische Oberschule I, Polytechnische Oberschule VI, EOS und ABS Arnstadt erfolgte am 02.06.1967.³³

In der Tat gelang es den Jugendlichen, einige Zeitzeugen aus der Umgebung zu finden und zu Aussagen zu bewegen. Diese wurden protokolliert und den Schuldirektoren sowie der Geschichtskommission übergeben. Bis heute ist unklar, wie viele Befragungen die FDJler eigentlich durchgeführt haben und wo der größte Teil der Unterlagen verblieb. Wir können bisher nur belegen, dass Schüler der POS I am 20. März 1968 zu einem Vortrag von Franz Ellrich (Leipzig) in die SED-Kreisleitung Arnstadt eingeladen wurden.³⁴ Ellrich berichtete über seine Erlebnisse

30 Vgl. BStU Ast. Erfurt, Allg. S 123.

31 Vgl. S-III Forschung. 1958-1967, Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald, Nr. 62-79-03.

32 Vgl. Aussprache am 25.05.1967 in der KL der SED mit den FDJ-Sekretären der POS, EOS und ABS Arnstadt, Sammelakte „Geschichtskommission“.

33 Vgl. Ebd.

34 Vgl. Karl-Heinz Zeitsch, Meine Tätigkeit, Sammelakte „Geschichtskommission“.

auf der Baustelle im Jonastal und schilderte, wie er zwei Häftlingen zur Flucht verhalf. Seine Angaben wurden später von seiner Frau Gertrud und von Heinrich Klein, der zur Widerstandsgruppe von Ellrich gehörte, bestätigt.³⁵ Der Text von Ellrichs undatierten Erinnerungsbericht weicht deutlich von dem Protokolltext vom März 1968 ab.

Nun beginnt der mysteriöse Teil der Geschichte. Am 16. Januar 2001 übergab Helmuth-Karl Abendroth (Arnstadt), der ehemals im RFT Werk in Arnstadt gearbeitet und als FDJler wahrscheinlich selbst an einzelnen Zeitzeugenbefragungen teilgenommen hat, einen ganzen Stoß hand- und maschinenschriftlicher Befragungsprotokolle an den Autor Thomas Mehner, der diese Materialien für sein noch im Jahr 2001 herausgegebenes Buch »Das Geheimnis der deutschen Atombombe« nutzte und 2002 die Berichte dann nochmals in »Geheimnisse in Thüringens Untergrund« abdruckte.

Zu den Protokollen gehörten neben der bekannten und zweifelsfrei als echt einzustufenden Aussage von Franz Ellrich auch Aufzeichnungen von Gesprächen, die FDJler aus Arnstadt mit Erich Andreß (Bittstädt) Horst Wedtler (Greifswald) und Oskar Mühlheim (Bad Dörenberg) geführt haben sollen.

Herr Andreß soll direkt nach dem Vortrag von Franz Ellrich ebenfalls in der SED-Kreisleitung Arnstadt vor den Schülern der POS I gesprochen haben. Er hatte angeblich den Abtransport von Materialien aus dem Jonastal durch die Amerikaner beobachten können und von anschließenden Sperrsprengungen am 10. April 1945 erfahren.³⁶

Soviel ist gesichert, es gab einen Erich Andreß in Arnstadt, er arbeitete als Meister in einer Autowerkstatt. Seine Tochter lebt heute Bittstädt kann sich aber nicht an irgendeine Befragung ihres Vaters erinnern. Ob Erich Andreß überhaupt etwas ausgesagt hat, und wenn ja, ob er zutreffend zitiert wurde, bleibt unklar, da keine unabhängige Bestätigung des Protokolls vorliegt.

Eine inhaltlich ziemlich ähnliche, allerdings verbürgte Aussage war, wie erwähnt, bereits 1958 von Georg Link zu Protokoll gegeben worden. In einem Briefwechsel zwischen dem Direktor der POS I und Herrmann Stange von 1969 wurde nur auf den Vortrag von Franz Ellrich, nicht jedoch auf Erich Andreß Bezug genommen.³⁷

³⁵ Vgl. Franz Ellrich (nicht Erich), Widerstandskämpfer berichten (undatiert, wahrscheinlich 1969), Sammelakte „Geschichtskommission“.

³⁶ Vgl. Bericht von Erich Andreß vom 20.3.1968, Archiv Remdt.

³⁷ Vgl. Briefwechsel Hermann Stange – POS I von Januar bis November 1969, Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald, Nr. 62-79-07.

Noch vor dem Vortrag von Ellrich (und evtl. auch Andreß), soll am 9. März 1968 der Konstrukteur und ehemalige S III Häftling Horst Wedtler aus Greifswald vor FDJlern der POS I in Arnstadt einen Bericht gegeben haben.³⁸ Herr Wedtler soll für die Salzgitter AG gearbeitet haben und im Dezember 1944 wegen Wirtschaftsvergehen ins KZ gekommen sein. Von München soll er direkt ins Südlager bei Ohrdruf gebracht worden sein. Er soll für die Erarbeitung von Bauunterlagen für die Stollensysteme zuständig gewesen sein.

Im Wedtler-Protokoll werden 31 in Bau befindliche Stollen genannt. Am Ende der Sitzung soll er an den Stellv. FDJ-Sekretär der Schule, Heinz Päckert, eine Mappe mit ca. 20 Seiten über seine Erlebnisse übergeben haben. Wenn das stimmt, dann wäre es ein wichtiges historisches Dokument. Nur, leider gab es zwischen 1945 und 1990 in Greifswald keine Familie oder Einzelperson namens Wedtler, Wendtler oder Wedler.³⁹ Wir müssen also zumindest von einer Fälschung des Namens, wahrscheinlich aber eine Fälschung des gesamten Protokolls ausgehen.

Die ungewöhnlichsten Aussagen soll ein ehemaliger Bergbauingenieur am 23. März 1968 in der FDJ-Kreisleitung Arnstadt getroffen haben: Oskar Mühlheim(er). An der Befragung dieses »Kronzeugen« sollen laut unbestätigtem Protokoll teilgenommen haben: Gerhard Schneider, H. Hunge, Paul Schneider, Kurt Greifzu, Heinz Päckert, der Lehrer Herr Rösler, Meister Finn sowie die Herren Berthold, Schmidt, Leber, Gruber, Grimm und Günther (Leipziger Volkszeitung).

Eine Sitzung mit einem Herrn namens Mühlheim ist nirgends dokumentiert. Belegt ist hingegen, dass ein Teil der Genannten, nämlich Gerhard Schneider, Paul Schneider, Heinz Päckert, Herr Rösler, Kurt Greifzu, Helmuth-Karl Abendroth sowie die Herren Gruber und Penheit und an einer FDJ-Versammlung der POS I am 16. Mai 1966 teilnahmen. (Möglicherweise ein Schreibfehler, wahrscheinlicher ist 1968 gemeint, da die Forschungsaufträge an die FDJler erst Ende Mai 1967 vergeben wurden und alle anderen Befragungen in der POS I auf das Frühjahr 1968 datieren). Während besagter Veranstaltung sprach Herr Geyersbach (Bittstädt), und berichtete unter anderem darüber, wie Einwohner kurz nach Kriegsende Möbel aus den Stollen geholt hätten.⁴⁰

Auffällig sind die Ähnlichkeiten in den angeblichen Biographien von Wedtler und Mühlheim. Beide sollen bei der Salzgitter AG gearbeitet haben, waren angeblich mit

³⁸ Vgl. Bericht von Horst Wedtler vom 09.03.1968, Archiv Remdt.

³⁹ Auskunft des Einwohnermeldeamtes Greifswald vom 25.03.2006.

⁴⁰ Vgl. Bericht von Herrn Geyersbach vom 16.05.1966 (muss wohl heißen 1968 - R.K.), Archiv Remdt. Angehörige leben noch heute in Bittstädt.

der Konzipierung der Stollen befasst, sprachen von 31 Stollen und nicht nur von 25, wurden im März 1968 befragt und übergaben eine Mappe mit einem Bericht. Alles nur Zufall?

Wenn man dennoch ihren Berichten Glauben schenkt, dann haben sie detailliert über das Projekt S III und andere unterirdische Anlagen berichtet.⁴¹ Mühlheim soll im Oktober 1968 unter ungeklärten Umständen verstorben sein. Die Unterlagen über seine Befragung und andere Materialien, insgesamt 342 Seiten, sollen von Fritz Schörnig eingezogen worden sein.

Das ist zu bezweifeln. Wenn der Bericht von Mühlheim so außerordentlich brisant gewesen sein soll, warum ließ man ihn dann nicht sofort im März beschlagnahmen, sondern wartete damit bis zum Oktober? Hier liegt wahrscheinlich eine Verwechslung oder bewusste Verdrehung mit der Beschlagnahme der Akte S III vom Oktober 1961 (!) vor. Es gibt in den Akten der Geschichtskommission keinerlei Hinweise auf das Einkassieren des Mühlheim-Berichts.

Gab es einen Bauingenieur namens Oskar Mühlheim? Dies ist bis heute nicht belegt worden. Recherchen im ehemaligen Document Center (BDC) und bei der BIRTHLER Behörde erbrachten keine Hinweise. Besagen will das nicht viel. Die Bestände des BDC sind nicht vollständig. Bspw. ist auch Dr. Kurt Diebner dort nicht zu finden, obwohl er NSDAP-Mitglied war. Mühlheim selbst gab an, der NSDAP nicht angehört zu haben. Allerdings fand sich auch im Personalarchiv des angeblichen Arbeitgebers von Mühlheim, der Salzgitter AG, kein Hinweis, ebenso war kein Eintrag in den ehemals deutschen, jetzt polnischen Bergwerksarchiven zu finden. Auch fand sich der Name nicht in der Bergbeflissenen Rolle der Bergämter.

Wie verhält es sich mit den Teilnehmern an der Sitzung in der FDJ-KL? Von den Genannten konnte im Februar/März 2006 noch Gerhard Finn und Heinz Päckert konsultiert werden. Beide verneinten nachdrücklich die Teilnahme eines Herrn Mühlheimer an Veranstaltungen mit Schülern der POS Arnstadt.⁴² Bisher spricht demnach nichts für die Echtheit des Mühlheim-Protokolls. Daran vermag auch ein angeblich von seinem Halbbruder stammender Brief nichts zu ändern, da sich weder die Herkunft des Briefes noch der Inhalt prüfen lassen. Zu allem Überflus ist in dem Protokoll immer von **Mühlheimer** die Rede, während sein Halbbruder nur von Mühlheim schreibt. Kurzum nichts spricht für die Echtheit der Mühlheim-Geschichte.

41 Vgl. Thomas Mehner, Das Geheimnis der deutschen Atombombe, Zella-Mehlis, Meiningen 2001, S. 212ff.

42 Telefonische Auskunft von Gerhard Finn vom 28.2.2006. Telefonische von Heinz Päckert vom 25.03.2006.

Alles nur Fiktion?

Analysieren wir trotzdem die wichtigsten Aussagen des Mühlheim-Textes, der wahrscheinlich aus Bruchstücken anderer Aussagen generiert wurde. Die Verantwortlichen für das Sonderbauvorhaben S III werden zutreffend benannt. Dies allein will noch nichts besagen, denn diese waren inzwischen bekannt. Die Aussagen zum Amt 10 sind ebenfalls richtig.

Offen muss an dieser Stelle bleiben, wie es sich mit seiner Darstellung des Objektes »Burg« verhält. Die diesbezüglichen Passagen korrespondieren mit mehreren erstmals von Remdt publizierten Zeugenaussagen, nach denen ein Teil der Räume des Hauptquartiers bereits fertig waren.⁴³ Auch Grothmann erwähnt ein kleines unterirdisches Objekt, das als Führerhauptquartier hergerichtet wurde und kaum Ähnlichkeiten mit den anderen wesentlich großzügiger gebauten Führerhauptquartieren hatte.

Definitiv falsch ist die Behauptung, Hitler sei Ende März/Anfang April 1945 in dem Objekt gewesen. Mühlheim (bzw. die Person, die hinter diese Namensmaske geschlüpft ist) gibt an dieser Stelle ein Gerücht wieder, dass sich in mehreren Zeitzeugenprotokollen findet. Mehrere Personen behaupteten, sie hätten gehört, dass Hitler nach Ohrdruf gekommen sei. Nur gesehen hat ihn keiner.

Kaum eine Biographie wurde von der Zeitgeschichtsschreibung so gründlich erforscht, wie die von Adolf Hitler. Verwiesen sei nur auf das voluminöse Standardwerk von Ian Kershaw.⁴⁴ Es kann als gesichert gelten, dass Hitlers seinen Bunker letztmals am 3. März 1945 für eine mehrstündige Fahrt verließ. Er besuchte die Stäbe der Divisionen »Berlin« und »Döberitz« an der Oderfront.⁴⁵ In der Memoirenliteratur, aber auch von der Zeitgeschichtsschreibung, wurde dieser Frontbesuch zumeist falsch datiert. Richtig datiert, nämlich auf den 3. März 1945, wurde der Besuch im Dienstkalender von Martin Bormann. Hitler gestattete Goebbels schließlich, dass die Bilder seines Frontbesuchs in der Presse und in Wochenschauen erschienen, allerdings wurde der Eindruck erweckt, der Besuch habe am Heldengedenktag stattgefunden, also am 11. März.⁴⁶

Dies war Hitlers letzte Reise zu einem Ziel außerhalb Berlins. Niemand aus seinem unmittelbaren Umfeld - Leibwächter, Kammerdiener, Sekretärinnen, Ärzte – und

⁴³ Vgl. Gerhard Remdt, Günter Wermusch, Rätsel Jonastal, S. 106ff.

⁴⁴ Vgl. Ian Kershaw, Hitler 1936-1945, München 2000.

⁴⁵ Vgl. GARF Moskau, Fonds 9401, opis 2, delo 97, Bl. 40). Am 11. März war Bormann um 15.30 Uhr zum Rapport bei Hitler, und am Abend war Goebbels mehrere Stunden bei Hitler (Tagebuch Joseph Goebbels, Teil 2, Bd. 15, S. 487).

⁴⁶ Vgl. Ian Kershaw, Hitler 1936–1945, S. 1279.

seiner engsten Getreuen - Goebbels, Bormann - hat eine spätere Reise erwähnt. Eigenartigerweise haben Hitlers persönlicher Adjutant Günsche und sein Kammerdiener Linge in sowjetischer Haft Hitlers Besuch an der Oderfront auf den 27. März 1945 datiert⁴⁷, was aber nicht stimmen kann, da General Hübner, der von Günsche und Linge als Teilnehmer des Treffens mit Hitler an der Oderfront erwähnt wird, zu diesem Zeitpunkt bereits an der Westfront war.

Es gab zwar in Hitlers Umfeld Überlegungen Berlin zu verlassen, entweder in Richtung Bayern oder nach Thüringen, doch Hitler hat dies stets abgelehnt. Bei den Erzählungen von einem mehrtägigen Aufenthalt Hitlers Ende März 1945 in Thüringen handelt es sich nur um Gerüchte.

Wie verhält es sich mit dem im Protokoll erwähnten elektromagnetischen Feld? Auch dafür fehlt bis heute ein eindeutiger Beweis. Sehr zweifelhaft ist »Mühlheims« Behauptung, ein elektromagnetisches Feld hätte im Februar 1945 Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Gut möglich, dass an dieser Stelle der authentische Zeugenbericht von Studienrat Julius Böttger Pate gestanden hat. Böttger schildert eine Episode, die sich in den letzten Kriegsmonaten auf dem Truppenübungsplatz ereignet haben soll: »Nun, an diesem bewussten Tag, fuhr der Landrat mit seinem Wagen über den Platz. Plötzlich lief der Motor nicht mehr. In voller Fahrt setzte er aus. Wie ich hörte, geschah das durch ein elektromagnetisches Feld, das von einer unterirdischen Anlage erzeugt worden war, das könnte man auch bei Panzern so machen, habe ich dann noch gehört.

Wissen Sie denn, warum während des gesamten Zeiten Weltkrieges keine Bombe auf den Truppenübungsplatz gefallen ist, obgleich die Amerikaner und Engländer durch ihre Spione ganz genau wussten, dass hier schließlich auch SS lag? Eben deshalb, weil sie um diese Anlage wussten.«⁴⁸

Lassen wir mal Böttgers Spekulation über die Passivität der Amerikaner beiseite, und konzentrieren uns auf die Frage, ob elektromagnetische Wellen als Waffe genutzt werden sollten. Experimente dazu wurden seit 1943 durchgeführt. Vorbereitet und ausgeführt wurden die »Motorstopp« Experimente von der Gesellschaft für elektroakustische und mechanische Apparate mbH, Berlin-Köpenick (GEMA).⁴⁹ Eine besonders enge technische Kooperation pflegte die GEMA mit Siemens & Halske.

⁴⁷ Vgl. GARF, Fond 9401, opis 2, delo 555.

⁴⁸ Vgl. Gerhard Remdt, Günter Wermusch, Rätsel Jonastal, S. 32f.

⁴⁹ Vgl. Harry von Kroge, GEMA – Berlin, Geburtsstätte der deutschen aktiven Wasserschall- und Funkortungstechnik, Hamburg 1998.

Von den »Motorstopp« Experimenten erfuhr die amerikanische Militäraufklärung erstmals im Herbst 1944.⁵⁰ Um Flugzeuge mittels elektromagnetischer Schockimpulse zum Absturz zu bringen, hätten enorm leistungsstarke Anlagen zur Verfügung stehen müssen, für deren Bau man Tausende Tonnen Kupfer und Kraftwerke mit einer Kapazität von vielen hundert MW benötigt hätte. Der amerikanische Geheimdienst schloss daher aus, dass die Deutschen über eine funktionierende elektromagnetische Waffe verfügten.

Forschungen über die Wirksamkeit elektromagnetischer Felder fanden auf der Versuchsstelle des Heereswaffenamtes bei Lünow statt, ca. 10 km von Kummersdorf entfernt. Dort befand sich auch eine Außenstelle der GEMA. Mitte 1943 wurde Teile des GEMA-Werkes nach Liegnitz und Lauban in Niederschlesien verlegt.⁵¹ Die GEMA kooperierte mit zahlreichen wissenschaftlichen Instituten, darunter die Institute für Hochspannungstechnik der TH Braunschweig (Prof. Marx), TH Dresden (Prof. Binder) und TH Hannover (Prof. Schering). Interessant erscheint auch die Zusammenarbeit mit dem Physikalischen Institut der Universität Wien (Prof. Stetter) und dem Institut für Radiumforschung in Wien (Prof. Ortner).⁵² Einzelheiten sind nicht bekannt.

In der Endphase des Krieges fanden in Lauban Versuche mit Magnetfeldern statt. Darüber berichteten polnische Zeitungen nach dem Krieg. Demnach hatte die GEMA eine ca. 300 Meter lange Teststrecke auf der Straße zwischen Lauban und Görlitz eingerichtet. Diese Strecke wurde für den Verkehr geschlossen. Autos, die auf der Teststrecke fuhren, wurden mittels elektromagnetischer Wellen zum Halten gebracht.⁵³

Wie das dafür nötige Magnetfeld erzeugt wurde, kann nur noch gemutmaßt werden. Bei ihrem Abzug am 17. Februar 1945 zerstörten die Deutschen alle wichtigen Teile des Werkes und nahmen Maschinen und Geräte mit.⁵⁴ Polnische Bürger fanden auf dem ehemaligen GEMA-Gelände in Lauban noch eine große 15 Meter hohe Metallkonstruktion mit einer Kabine am Fuß des Großgerätes. Vermutet wird auch eine unterirdische Anlage nahe Lauban.

Militärisch relevant waren die »Motorstopp« Versuche nicht. Es ist kein Fall bekannt, bei dem eine solche Anlage erfolgreich zum Einsatz gekommen wäre. Dennoch

50 Vgl. Igor Witkowski, Truth about the Wunderwaffe, Farnborough 2003, S. 87ff.

51 Vgl. Harry von Kroge, GEMA, S. 162f.

52 Vgl. Ebd., S. 174f.

53 Vgl. Igor Witkowski, Truth about the Wunderwaffe, S. 91f.

54 Harry von Kroge, GEMA, S. 189.

bleibt festzuhalten: es wurden von hoch qualifizierten Wissenschaftlern und angesehenen Firmen Experimente zur militärischen Nutzung von elektromagnetischen Feldern durchgeführt. Für den Standort Lauban kann dies als gesichert gelten, für die Versuchsstelle Lünnow gibt es zumindest Indizien. Weniger klar ist das Bild für Ohrdruf, da es nur die Aussage von Böttger und eine angebliche russische Karte mit einem eingezeichneten Magnetfeld gibt. Gewisse Phänomene in der Bittstädter Kurve sind noch zu untersuchen.

Befragungen auf der Wachsenburg?

Ende der 90er Jahre tauchen die so genannten Wachsenburg-Protokolle auf. Dazu gehören u. a. die Aussagen von *Werner, Wachsmut, Kummer, Kasper, Kaper, Gülland und Worms*. Sie wurden im Jahr 2001 von Helmuth-Karl Abendrot an Thomas Mehner übergeben.

Die Protokolle sollen von einer Geschichtskommission, bestehend aus Mitgliedern der SED Kreisleitung, der Abteilung Kultur des Rates des Kreises Arnstadt und des Arbeitskreises Schloss- und Heimatmuseum Wachsenburg zusammengestellt worden sein. Zu den Teilnehmern der Befragungen auf der Wachsenburg sollen Gerhard Schneider, P. Schneider, Dr. Wolf, Schnerz, Hampel, Wolfgang Leber sowie Frau Herdegen und Frau Heinze gehört haben.

Eine erste Befragung soll am 16. Mai 1962 auf der Wachsenburg stattgefunden haben.⁵⁵ Alle Aussagen sollen protokolliert und der Abteilung Inneres des Rates des Kreises übergeben worden sein. Das Schloss- und Heimatmuseum soll im Besitz von Kopien gewesen sein, habe diese aber abgeben müssen. Der Leiter des Kreismuseums Arnstadt, Klaus Kästner, der eine zentrale Rolle bei den Recherchen spielte, soll um 1980 einen Satz der »Wachsenburg Protokolle« erhalten haben.⁵⁶ In ein öffentliches Archiv gelangten diese Protokolle nicht. Dies erschwert die Prüfung ihrer Echtheit.

Ob die Protokolle teilweise manipuliert worden sind oder komplett gefälscht, kann wohl nur noch anhand der Originale geklärt werden. Es liegt nahe zu vermuten, dass derjenige, der die Protokolle in Umlauf brachte, aus Geltungssucht oder anderen Motiven, einen Teil dieser Schriftstücke frisiert hat.

⁵⁵ Vgl. Schreiben des Rat des Kreises Arnstadt an Klaus Kästner betr.: Übergabe der Durchschriften der Befragungen vom 16. Mai 1962 von der Abteilung Inneres. (undatiert, wahrscheinlich 1980). Der Kopfbogen ist echt und die unterzeichnende Frau Manger hat später gegenüber Dritten den Vorgang bestätigt, ohne sich an Einzelheiten erinnern zu können.

⁵⁶ Vgl. Ebd.

Bisher gibt es keinen überzeugenden Beweis dafür, dass 1962 auf der Wachsenburg überhaupt Befragungen stattfanden. Ist es denkbar, dass Gerhard Schneider und Wolfgang Leber, die später in der Geschichtskommission der SED-KL eine wichtige Rolle spielen sollten, ihr Wissen um die Wachsenburg Befragungen gegenüber den anderen Kommissionsmitgliedern geheim hielten?

Skeptisch stimmen die Datierung und der Inhalt des Werner Protokolls. Die dort genannten Herren Schneider und Leber gehörten ja auch der im Mai 1967 gebildeten Kommission an. Mit keinem Wort erwähnen sie in der Kommission die 1962er Befragungen. Frau Werner hat sich in den 60er Jahren mehrfach geäußert und wurde auch in der Lokalpresse zitiert, allerdings bezogen sich ihre damaligen Äußerungen nicht auf die Versuche auf dem Truppenübungsplatz im März 1945. Ende der 90er Jahre gab sie Interviews, in denen sie dann aber sinngemäß ihre angeblich vom Mai 1962 stammenden Aussagen (Test am 4. und 12. März, Lichtblitz) wiederholte.⁵⁷ Ihre Rolle und ihre Aussagen bleiben in vielerlei Hinsicht interpretationsbedürftig, und dies auch im Bezug auf die ersten Jonastalstollen, die bereits eingerichtet gewesen sein sollen.⁵⁸

Ihre Beschreibung der Explosion, die Farbverläufe etc. stimmt allerdings mit naturwissenschaftlichen Beobachtungen überein, die symptomatisch für die angenommenen bzw. tatsächlichen Verhältnisse auf dem TÜP Ohrdruf gewesen sein könnten. Eine genaue Analyse dieser Aussagen wird an anderer Stelle von Physikern vorgenommen.

Heinz Wachsmut und die Verbrennung der Leichen

Aus DDR-Zeiten stammt die Aussage von Heinz Wachsmut. Dies wurde von seinem engsten Freund und Familienangehörigen bestätigt. Heinz Wachsmut arbeitete 1944/45 für die Schachtbaufirma Brück in Ohrdruf und Bittstädt. Die Explosion hatte er nicht gesehen, doch am Verbrennen der Leichen will er beteiligt gewesen sein: »Am Nachmittag fuhr die SS mit LKWs vor, eigentlich hatte uns die SS nichts zu sagen, da wir ja immer mit Sonderbefehlen arbeiteten, die immer die Stempel der Reichspost bzw. des Forschungsrates trugen und nach dem Lesen sofort vernichtet werden mussten. Es war ein Befehl, der die Unterschrift von Kammler trug. Wir mussten alles Holz, das verfügbar war, aufladen. Die Fahrt ging nach Röhrensee, dort waren einige SS-Ärzte tätig, da eine große Zahl von Bewohnern Kopfschmerzen hatte und Blut

⁵⁷ Vgl. Freies Wort vom 16.08.2000.

⁵⁸ Vgl. Gerhard Remdt, Günter Wermusch, Rätsel Jonastal, S. 108, 111f.

spuckte. Wir waren dort falsch und wurden sofort nach Gut Ringhofen bei Mühlberg gebracht. Dort wurde uns gesagt, wir müssen Holzhaufen am Waldrand errichten, ca. zwölf mal zwölf Meter und nur höchstens einen Meter hoch, dazu mussten wir Vollschutz tragen, auch unsere Häftlinge. Am Waldrand sahen wir schon einige Haufen von Menschenleichen, die wohl ehemalige Häftlinge waren. Die Menschen hatten alle absolut keine Haare mehr, teils fehlten Kleidungsstücke, sie hatten aber auch zum Teil Hautblasen, Feuerblasen, nacktes rohes Fleisch, teilweise waren einige (Körper-)teile nicht mehr vorhanden. SS und Häftlinge brachten die Leichen an. Als wir die ersten sechs Haufen fertig hatten, wurden die Leichen darauf gelegt, je Haufen ca. fünfzig, und [anschließend] Feuer gelegt. Wir wurden zurückgefahren. Im Gut mussten wir den Schutz und unsere Kleidung ausziehen. Diese wurde ebenfalls sofort von der SS angezündet, wir mussten uns waschen und erhielten neue Kleidung und neuen Schutz, dazu jeder eine Flasche Schnaps, auch unsere Häftlinge.

Ein hoher SS-Offizier sagte mir, es habe gestern da oben eine große Stichflamme gegeben, man hat etwas Neues erprobt, davon wird die ganze Welt sprechen, und wir Deutschen sind die Ersten. Leider sei dabei einiges nicht so gelaufen wie geplant, und nun habe man einige Nichtsnutze weniger.

Beim zweiten Einsatz wurden nochmals drei Haufen errichtet. Dabei sahen wir, wie aus dem Wald einige völlig entstellte Lebewesen angekrochen kamen.

Wahrscheinlich konnten einige nichts mehr sehen. Ich kann es auch heute nicht beschreiben. Von zwei SS-Leuten wurden diese ca. zwölf bis fünfzehn Menschen sofort erschossen. [...] Sie mussten von anderen Häftlingen auf die in Flammen stehenden Haufen getragen werden.

Wir wurden wieder zum Gut gebracht, und es wiederholte sich alles. Gegen 23 Uhr fuhren wir zurück zur Polte 2. Am Waldrand waren vierzehn Feuerstellen zu sehen. Wir konnten an diesem und am nächsten Tag nichts essen, es gab für uns und die Häftlinge immer wieder Schnaps. Einer unserer Häftlinge sagte uns, er habe einen der Halbtoten noch verstanden: [...] ›großer Blitz – Feuer, viele sofort tot, von der Erde weg, einfach nicht mehr da, viele mit großen Brandwunden, viele blind. Gruß an Mutter von Oleg Barto nach Gurjew.«⁵⁹

Die Zeugenaussagen wurden viele Jahre nach dem Geschehen aufgeschrieben.

⁵⁹ Protokoll der Befragung von Heinz Wachsmut. Wann genau dieses Protokoll aufgezeichnet wurde und von wem bleibt zu klären. Die Familie Wachsmut hat jedenfalls bestätigt, dass sich Heinz Wachsmut verschiedentlich zu den Ereignissen im März 1945 äußerte. (Grammatik und Orthografie des Berichts wurden geringfügig überarbeitet.)

Unschärfen und Fehler in den Details sind daher möglich. Zuvorderst ist der zentrale Punkt der Aussagen festzuhalten: es gab eine Explosion mit radioaktiven Effekten, bei der zahlreiche Kriegsgefangene, Häftlinge und auch einige SS-Wachposten ums Leben kamen und Beobachter verletzt wurden. In diesem entscheidenden Punkt stimmen die Aussagen genau mit dem GRU-Bericht vom März 1945 überein. Manche Details des Geschehens bleiben demgegenüber unklar. Dies beginnt bereits bei der exakten Bestimmung des Explosionsortes. Lediglich Frau Werners Aussage lässt ungefähr die Stelle auf dem Truppenübungsplatz vermuten, wo der Test stattfand. Nicht mehr genau festgestellt werden kann die Zahl der Opfer. GRU berichtete nur allgemein von getöteten und verletzten Kriegsgefangenen. Es könnte sich um sowjetische Kriegsgefangene gehandelt haben. Seit Ende 1941 gab es auf den Truppenübungsplatz ein »Russenslager«. Belegt ist außerdem, dass dem Kommando S III Ende 1944 sowjetische und auch jugoslawische Kriegsgefangene zugeteilt wurden.⁶⁰

Legt man Wachsmuts Angaben über 14 Verbrennungsplätze mit jeweils 50 Toten zugrunde, dann könnten gar bis zu 700 Kriegsgefangene bzw. Häftlinge umgekommen sein. Allerdings ist gerade dieser Punkt bei Wachsmut problematisch. Dass es infolge des Versuchs Tote und Verletzte gab, ist jedoch unstrittig. Hatte die SS die Häftlinge als menschliche Versuchskaninchen benutzt? Oder war es ein Unfall, wie es die Aussage des von Wachsmut zitierten SS-Offiziers nahe legt? Auch Himmlers Adjutant Grothmann berichtet von dem Test, der er als ‚Unfall‘ bezeichnet. „Diebner hatte angeblich versichert, die Sprengwirkung wäre bei der geringen Menge, die der Versuch kosten würde, ganz gering. Leider hat sich seine Vorhersage aber nicht bestätigt. Das, was da geschehen ist, war scheusslich. Außerdem hat es in der Umgebung noch Folgen gegeben, wobei ich nur hörte, dass Ärzte, die bei uns unter Vertrag standen, dort eingesetzt werden mussten.“⁶¹

Gegen die These vom Unfall spricht der GRU Bericht. Dort ist von Kriegsgefangenen die Rede, die sich in unterschiedlichen Abständen vom Explosionszentrum befanden, gerade so als ob man sie bewusst dort hingeschafft hätte.

Die Spurenbeseitigung war Sache der SS. In dem seit November 1944 existierenden KZ Ohrdruf, als Außenlager des KZ Buchenwald geführt, waren bis zu diesem Zeitpunkt bereits Tausende Häftlinge an Entkräftung und Krankheiten gestorben oder

⁶⁰ Vgl. Eidesstattliche Erklärung des ehemaligen SS-Hauptsturmführers Albert Schwartz sowie Aussage von Alois Saratchewitz, in: Buchenwald. Mahnung und Verpflichtung, Berlin 1960, S. 248f.

⁶¹ Interview mit Werner Grothmann am 3.8.2000, aufgezeichnet von Wolf Krotzky, unveröffentlichtes Manuskript

der Willkür ihrer Bewacher zum Opfer gefallen.

Unterlagen, aus denen hervorgeht, wann genau die Verbrennungen von Leichen des KZ Ohrdruf - dazu gehörten ein Nord- und Südlager auf dem Truppenübungsplatz, ein Lager aus Erdbunkern in der Munitionsanstalt Crawinkel sowie ein ehemaliges HJ-Zeltlager bei Espenfeld - begannen, gibt es nicht. Nicht mehr arbeitsfähige Häftlinge transportierte die SS zunächst ins Stammlager nach Buchenwald zurück, später in größerem Umfang nach Bergen-Belsen. Mindestens drei »Invalidentransporte«, so die zynische Bezeichnung der SS, mit bis zu bis zu 4.884 völlig entkräfteten und kranken Häftlingen wurden im Februar 1945 nach Bergen-Belsen geschickt.⁶² Außerdem ging mindestens ein Transport ins KZ Sachsenhausen. Viele Häftlinge überlebten die Transporte nicht oder starben wenige Tage später.⁶³

Nach Buchenwald wurden auch, zum Teil mehrmals pro Woche, die Toten aus dem KZ Ohrdruf zur Verbrennung im Krematorium gefahren.⁶⁴ Möglicherweise bildete der Transport von Leichen den Hintergrund für die Aktion »Jonastal«, von dem ein Zeuge nach dem Krieg berichtete: »Februar/März, bis kurz vor Einrücken der Amerikaner, wurden von der Abteilung 2 oder 3 (das wisse er nicht mehr) des Volks. Art. Korps 402 (Keulenkörps) in der er (Siegfried Maron – R.K.) Obergefreiter gewesen sei, eine Aktion »Jonastal« durchgeführt. Leiter sei ein Leutnant Wolfgang Schubert gewesen. Ständig seien 5-6 LKW (normaler Bauart, mittlere Tonnage, mit Planaufsatz, manchmal auch ohne Plane) tagsüber, aber in der Regel nachts, unterwegs gewesen. Schubert hätte Befehle entweder vom Führungsstab S III (Luisenthal) oder dem SS-Stab in Friedrichsanfang erhalten und an das Nachkommando weitergeleitet. (...) In Marons schriftlicher Angabe nennt er als Befehlsgebende Stelle die Kommandantur Ohrdruf und Greunuss, von dem er eine Zeitlang nicht wissen wollte, dass er Chefarzt war....Die Fahrer der »Aktion Jonastal« mussten sich auf dem Truppenübungsplatz melden. Wohin dann die Fahrt gegangen sei, was geholt wurde, habe er nie erfahren.«⁶⁵

Remdt zitiert dazu noch folgende ergänzende Äußerung Marons: »Die Männer kamen nach solchen Einsätzen immer fix und fertig zurück. Sie waren bleich und

⁶² Vgl. Helga Raschke, S III – Lager des Schreckens, in: Ulrich Brunzel, Hitlers Geheimobjekte in Thüringen, Zella-Mehlis 1995, S. 89.

⁶³ Vgl. Robert Leibbrand, Buchenwald. Ein Tatsachenbericht zur Geschichte der deutschen Widerstandsbewegung, Stuttgart 1945; S. 53; Klau-Peter Schambach, Die Hölle im Außenlager S III, in: Geheimnis Jonsaltal, Nr. 4, Ausgabe April 2005, S. 6-11; Dieter Zeigert, Hitlers Refugium?, S. 105.

⁶⁴ Vgl. Eugen Kogon, Der SS-Staat, S. 249.

⁶⁵ BStU Erfurt, AV 7/85, Bd. 40, Bl 14f.

äußerst verschlossen, keiner redete, was sie nun eigentlich zu fahren gehabt hätten. Ja, es kam vor, dass sich manche vor Ekel schüttelten und erbrachen.«⁶⁶ Infolge der Vergrößerung des KZ Ohrdruf, der fortgesetzten Arbeitshetze und den grauenhaften hygienischen Verhältnissen – in einem Nebenlager brach eine Fleckfieberepidemie aus - stiegen die Todeszahlen weiter an. Die Toten sollten nun nicht nun nicht mehr nach Buchenwald geschafft sondern im KZ Ohrdruf beseitigt werden.⁶⁷ Sie wurden zunächst nur in einen Schuppen abgelegt und später in unmittelbarer Nähe des Haupt- und des Nordlagers in Massengräbern verscharrt.⁶⁸ Vermutlich irgendwann im Februar 1945 – der Boden war gefroren – ging man im KZ Ohrdruf und den Außenlagern dann auch zum Verbrennen von Leichen über, so wie es auch Wachsmut erwähnt, der ja auch von Leichenverbrennungen vor dem 5. März berichtet. Er spricht von »Hilfsarbeiten«, zu der seine Kollegen und er herangezogen wurden: »Dazu mussten wir oft Holzhaufen errichten, wo die Leichen drauf gelegt und angezündet wurden. Es gibt keine Liste über die verstorbenen Häftlinge.«⁶⁹ Im Nordlager gab es einen Eisenrost, auf dem Leichen von Häftlingen verbrannt wurden.⁷⁰ Dies war vermutlich nicht der einzige Verbrennungsplatz. So berichtete Fred Wander: »Schon beim Einmarsch (ins Lager Crawinkel) sahen wir außerhalb des Stacheldrahtes die offenen Leichenhaufen brennen. Sie brannten Tag und Nacht. Das Leichenträgerkommando kam nicht nach, die Toten aus den Bunkern, von den Bettgestellen herunter, vom Appellplatz weg und wo immer sie lagen, zu holen. In Karren wurden sie nackt an den Stacheldraht gefahren und dort durch eine Lücke geworfen.«⁷¹ Sehen wir mal davon ob, ob die Feuer »Tag und Nacht« brannten, so ist die Aussage von Fred Wander in ihrem Kern nicht zu bezweifeln. Franciszek Stryjewski, ebenfalls Häftling im KZ Ohrdruf, berichtet von Verbrennungen nach einen Luftangriff: »Am nächsten Tag flammte hinter dem Lager ein Haufen von menschlichen Leichen, größer als an anderen Tagen.«⁷² Sein Verweis auf Leichenverbrennungen, die in der zweiten Februarwoche begannen,

66 Gerhard Remdt, Günter Wermusch, Rätsel Jonastal, S. 30.

67 Vgl. Der „Evakuierungs“marsch der Häftlinge von S III, in: Zwischen Fahn, Höh und Rennsteig. 2. Jg., Nr. 10, 21.3.1992,

68 Vgl. Zusammenfassender Bericht zu den Untersuchungen im Ermittlungsverfahren gegen Unbekannt zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit, begangen im Raum Ohrdruf/Crawinkel 1944-1945, Bd. I, Erfurt 12.03.1969, BStU Erfurt.

69 Protokoll der Befragung von Heinz Wachsmut.

70 Vgl. Zusammenfassender Bericht, BStU Erfurt.

71 Aussage von Fred Wander, in: „Märkische Volksstimme“ vom 19.3.1966.

72 Franciszek Stryjewski, W cieniu krematorium, Katowice 1960, S. 25 (übersetzt 2005 von Dr. Stefan Wohanka). Unklar bleibt, welchen Luftangriff Stryjewski meint. Er datiert den Luftangriff auf Ende März 1945. Der schwerste Angriff auf Arnstadt und Ohrdruf fand am 6. Februar statt.

stimmt mit anderen Aussagen überein. Auch die Amerikaner berichteten unmittelbar nach der Befreiung des KZ Ohrdruf von mehreren Verbrennungsstätten.⁷³

Ein direkter Befehl Hitlers zur Beseitigung aller Spuren der KZ Gräueltaten, wie verschiedentlich vermutet, lag dem nicht zugrunde. Hitler hatte zwar wiederholt erklärt, kein KZ-Häftling solle den Alliierten lebend in die Hände fallen, ein Befehl dazu ist aber nicht bekannt. Die einst so strengen Befehlsketten der SS begannen sich im Frühjahr 1945 zu lockern. Himmler versuchte zudem seit Oktober 1944 einen Teil der KZ-Häftlinge als Faustpfand in seinen Geheimverhandlungen mit Vertretern des schwedischen Roten Kreuzes und des Jüdischen Weltkongresses zu nutzen.⁷⁴ Die Kommandanten der KZs erhielten später widersprüchliche Weisungen oder blieben auf sich gestellt.⁷⁵

In Ohrdruf versuchte die SS auf verschiedenen Wegen, die Spuren ihrer Verbrechen zu beseitigen. Leichentransporte wurden nach Buchenwald geschickt, später wurden dann auch in Ohrdruf improvisierte Verbrennungsplätze eingerichtet. Zum Teil wurden auch Leichen wieder ausgegraben und verbrannt.⁷⁶

Die Schilderung von Wachsmut, dass am 5. März mehrere Scheiterhaufen am Hainberg entzündet wurden, ist plausibel. Vom Gut Ringhofen bei Mühlberg, der Anlaufstelle für das Verbrennungskommando, zum Testgelände bei Röhrensee und zum Hainberg sind es jeweils nur wenige Kilometer.

Ein weiterer Punkt ist die Erwähnung von SS-General Hans Kammler.

Wahrscheinlich hat Kammler keinen so unbedeutenden Befehl unterschrieben.

Möglicherweise schwimmt hier die Erinnerung von Wachsmut zwischen selbst Erlebten und Gehörten. Fest steht: am 6. März war Kammler bei Himmler in dessen Hauptquartier zur Berichterstattung.⁷⁷ Grothmann erinnerte sich an den optimistischen Auftritt von Kammler in Hohenlychen. Man feierte den erfolgreichen Test.⁷⁸

73 Vgl. Amerikanischer Bericht, in: „Hessische Post“ vom 28.4.1945.

74 Seit Ende Oktober 1944 verhandelte Himmler mit dem früheren Schweizer Bundesrat Jean-Marie Musy über die Freilassung von KL-Häftlingen bzw. auch die Abschiebung der ungarischen Juden. Sein Angebot beinhaltete die Freilassung von 600.000 Menschen in die Schweiz. Musy handelte auf Bitte jüdischer amerikanischer Organisationen und aus eigenem persönlichem Engagement.

75 Vgl. Klaus-Dietmar Henke, Die amerikanische Besetzung Deutschlands, München 1995, S. 882ff.

76 Vgl. Amerikanischer Bericht, in: „Hessische Post“ vom 28.4.1945.

77 Vgl. Dienstkalender Himmlers, BArch Berlin-Lichterfelde, NS 19, Nr. 1793, Bl. 5, 13.

78 Interview mit Werner Grothmann am 3.8.2000, aufgezeichnet von Wolf Krotzky, unveröffentlichtes Manuskript

Die Akte »Dr. Berkei«

Diese Geschichte wurde schon oft erzählt, so dass hier nur nochmals die Eckdaten festgehalten werden sollen. Im Juli 1966 versuchten Mitarbeiter der Kreisdienststelle Arnstadt der MfS, mehr über die Tätigkeit der Forschungsgruppe Diebner in den Räumlichkeiten der Mittelschule in Stadtilm herauszufinden. Sie gingen u. a. Hinweisen auf unterirdischen Räumen und erhöhter Radioaktivität nach.⁷⁹ Ins Visier ihrer Ermittlungen geriet dabei erneut Dr. Friedrich Berkei. Er hatte sich im Unterschied zu allen anderen Mitarbeitern Diebners nach 1945 komplett aus der kernphysikalischen Forschung zurückgezogen und betrieb gemeinsam mit seinem Schwiegervater und seinem Schwager, beide hießen Bruno Seeger, in Stadtilm eine Lampenfabrik. Die Räumlichkeiten der Seegerschen Firma grenzten an die Mittelschule an.

Nach dem 17. Juni 1953 flohen beide Seegers nach Westberlin. Berkei wurde Alleininhaber der Firma, die Ende der 50er Jahre immerhin 90 Mitarbeiter beschäftigte und auch ins Ausland lieferte.⁸⁰ Zu seinen ehemaligen Kollegen in Gottow hielt Berkei Kontakt und besuchte dort mehrfach die Familien von Handwerksmeistern, mit denen er während des Krieges zusammen gearbeitet hatte. Gegenüber seinen Kollegen aus der Forschung, die 1955 aus der Sowjetunion zurückkehrten, blieb er auf Distanz. Während die „Rückkehrer“, Dr. Walter Herrmann, Dr. Ernst Rexer und Dr. Heinz Pose, allesamt Professuren erhielten und weiter auf physikalischem Gebiet arbeiteten, hatte sich Berkei davon getrennt.

Ein erster Vorgang „Berkei“ wurde vom MfS 1955/6 angelegt. Den Hintergrund dafür bildete die Rückkehr von deutschen Wissenschaftlern aus der Sowjetunion. Ihre Eingliederung in die ostdeutsche Forschungslandschaft wurde systematisch „begleitet“. Es ging dabei sowohl um die Abschirmung dieser Wissenschaftler als auch um die Ausnutzung ihrer Verbindungen in Richtung Bundesrepublik.

Was das MfS über Berkei auf Grundlage von Postüberwachung und Gesprächen herausfand, klang nicht sonderlich aufregend. Erst nach einem Gespräch mit Prof. Rexer im Dezember 1956 wurde dem MfS klar, dass Berkei ein ausgezeichnete Kernphysiker war.⁸¹ Die Stasi-Offiziere versuchten in den nächsten Jahren mit wenig Erfolg, weitere Einzelheiten über seine Tätigkeit in der NS-Zeit in Erfahrung zu bringen.

⁷⁹ Vgl. Kreisdienststelle des MfS Arnstadt, Forschungsstelle des Reichsministeriums Ilm (Schule), 8.7.1966; Bericht über durchgeführten Treff mit GI „Otto Bär“ am 14.07.1966, BStU Außenstelle Erfurt.

⁸⁰ Vgl. Günter Nagel, Atomversuche, S. 224.

⁸¹ Vgl. Bericht vom 14.12.1956, BStU. Allg. P Nr. 1498/59.

In helle Aufregung versetzte sie dann aber 1965 ein kurzer Schriftwechsel zwischen Berkei und dem britischen Historiker David Irving. Irving arbeitete an einem Buch über die deutsche Atomforschung und wollte Einzelheiten über Berkeis Tätigkeit in Gottow und Stadtilm wissen. In diesem Zusammenhang bat er auch um die Zusendung eines wissenschaftlichen Tagebuches. Erstaunlicherweise ging Berkei auf dieses Ansinnen ein. Sein Tagebuch aus der Kriegszeit befand sich bei den Seegers in Westberlin. Sie sollten es per Post nach Stadtilm schicken, wo die Aufzeichnungen aber nie ankamen. Irving ging leer aus. Das Tagebuch ist bis heute verschollen.

Dr. Berkei selbst konnte vom MfS nicht mehr befragt werden. Er erkrankte Anfang 1966 an einer Stoffwechselstörung und verstarb wenig später. Das MfS führte als Ursache für die Krankheit eine radioaktive Verstrahlung an, die Krankenakte verschwand.

Daher konzentrierten sich die weiteren Untersuchungen der Kreisdienststelle auf die beiden Handwerker Karl Kaufmann und Erich Rundnagel. Anfang Juli 1966 wurde Rundnagel befragt.⁸² Die wichtigsten Punkte aus der Aussage von Rundnagel seien nochmals zitiert: »Ich hatte vor allem mit Dr. Rehbein und Ingenieur Rackwitz zu tun, mit denen ich in eine Art Vertrauensverhältnis kam. Es war also am 7., nein am 9. Juli [1944], als mir Dr. Rehbein sagte: ›Rundnagel, nun hören Sie mal ganz genau Nachrichten, innerhalb von ein paar Tagen werden Sie eine entscheidende Meldung hören, von der abhängt, wie der Krieg ausgeht.« [...] Am 20. Juli war dann das Attentat auf Hitler. Als ich Rehbein fragte, ob er das gemeint habe, lachte er nur und sagte: ›Jetzt kommt sie nicht mehr zum Einsatz, der Krieg ist verloren.«

Ich unterhielt mich öfters mit ihm darüber, was hier eigentlich gemacht werde; denn nach Arbeit sah das alles wirklich nicht aus. Da erzählte er mir, dass hier etwas entwickelt werde, das eine größere Sprengkraft habe als all das, was ich mir als alter Pionier vorstellen könne. Mit einer einzigen Bombe könne man im Umkreis von zwanzig Kilometern alles Leben vernichten, und wenn es hunderttausend Mann wären. Ich antwortete, das sei doch Quatsch, mir altem Soldaten könne er so was nicht vormachen, das gebe es nicht. Ein bisschen kenne ich mich wirklich mit Sprengstoffen aus. Rehbein lächelte nur und sagte, die ganze Bombe sei nur ein paar Dezimeter groß, wiege aber so um die acht Kilo. Als ich ihn fragte, ob ich das

⁸² Vgl. Befragungsprotokoll Klempnermeister Erich Rundnagel vom 8.7.1966, MfS-Kreisdienststelle Arnstadt, BStU Außenstelle Erfurt.

Ding mal sehen könnte, winkte er ab: ›Das könnte uns beide den Kopf kosten.«⁸³ Die Offiziere der Staatssicherheit vermerkten in ihrem Befragungsprotokoll außerdem noch, dass laut Rundnagel zwei Panzerschränke in den Kellerräumen der Schule standen. In einem sei ein größerer Geldbetrag, 65.000 Reichsmark, aufbewahrt worden, im anderen »zwei Atombomben«.⁸⁴

Tatsächlich hatte Diebner bei Kriegsende 79.000 Reichsmark bei sich. Es handelte sich dabei größtenteils um Lohngehälter für sein Personal.⁸⁵ Gut möglich, dass das Geld zuvor in einem der beiden Panzerschränke aufbewahrt wurde. Dieser Teil der Aussage Rundnagels war plausibel, aber ansonsten maß man seinem Bericht keine besondere Bedeutung bei.

Seine Zeitangaben können nicht stimmen. Aus dem offiziellen Briefwechsel geht hervor, dass die Ausweichstelle erst Ende September 1944 eingerichtet wurde. Rundnagels Bezug auf das Attentat vom 20. Juli ist demnach falsch. Auch die Angaben über die »Bomben im Panzerschrank« und ihren Vernichtungsradius sollte man nicht überinterpretieren. Wir wissen nicht, was die Wissenschaftler im Panzerschrank aufbewahrten. Keinesfalls komplette Atombomben, vielleicht aber Teile des Zündmechanismus. Wir wissen auch nicht, ob sie von »ihrer« Bombe sprachen oder zukünftige Entwicklungen im Blick hatten.

Dennoch ist Rundnagels Schilderung eine wichtige Quelle. Die Physiker Rehbein und Berkei sowie der Techniker Rackwitz, alle drei erwähnte Rundnagel bei seiner Vernehmung, gehörten zum engsten Mitarbeiterkreis Diebners. Sie machten offenbar Andeutungen über ihre Arbeiten.

Die Stasi-Offiziere blieben skeptisch. Die Geschichte von einer deutschen Atombombe passte überhaupt nicht zu den bisher bekannten Fakten. Eine solch gewaltige Waffe, da waren sie sich sicher hätte nicht von wenigen Wissenschaftlern in einer Schule gebaut werden können. Sie hatten also keinen Grund Rundnagels Bericht eine besondere Bedeutung beizumessen. Sie legten den Bericht dennoch nicht sofort zu den Akten, sondern betrieben weitere Nachforschungen. Unter anderem wurde der Keller der Stadtilmer Schule untersucht. Man fand noch einige Bleiplatten auf dem Grundstück der Firma Seeger. Angehörige des Luftschutzes führten Strahlenmessungen durch. Eine leicht erhöhte Radioaktivität wurde an einigen Stellen des »Brunnens« festgestellt.

⁸³ Zitiert nach: Gerhard Remdt, Günter Wermusch, Rätsel Jonastal, S. 125f.

⁸⁴ Befragungsprotokoll Klempnermeister Erich Rundnagel vom 8.7.1966, MfS-Kreisdienststelle Arnstadt, BStU Außenstelle Erfurt.

⁸⁵ Vgl. Dieter Hoffmann, Operation Epsilon, S. 111.

Das MfS sah keine Veranlassung, der Geschichte der »Forschungsstelle Stadtilm« weiter nachzugehen, da im Keller der Schule in den letzten Kriegsmonaten anscheinend keine Reaktorversuche mehr durchgeführt werden konnten. Die Hauptpersonen waren gestorben oder lebten in der Bundesrepublik und die Strahlenmessungen hatten keine alarmierenden Ergebnisse erbracht. Am 6. Mai 1968 wurde die Akte geschlossen.⁸⁶

Ermittlungsverfahren gegen Unbekannt

Am 10. Juni 1968 wurde der Bürgermeister von Crawinkel über Skelettfunde in der Kiesgrube bei Friedrichsanfang informiert.⁸⁷ Man vermutete dort ein Massengrab von KZ Häftlingen. Drei Tage später wurde ein Ermittlungsverfahren gegen Unbekannt eingeleitet. Im Zuge dieses Verfahrens wurden zahlreiche Zeugen vernommen und ein gerichtsmedizinisches Gutachten angefertigt.

Den Kenntnisstand fasste die Leutnant Siegel von der BV des MfS Erfurt am 12.03.1969 in einem Bericht zusammen.⁸⁸ Eine zweifelsfreie Identifizierung der Toten war nicht mehr möglich. Es wurde vermutet, dass es sich bei den fünf getöteten KZ-Häftlingen um 4 tschechische und einen sowjetischen Bürger handelte. Geklärt werden konnte, wem das Projekt S III unterstellt war, nämlich SS-Obergruppenführer Dr. Hans Kammler, wer den Führungsstab S III leitete, dies war Hauptmann Gerrit Oldeboershius, und wer in der Gestapo-Dienststelle tätig war. Im Juni 1969 wurde das Ermittlungsverfahren eingestellt: »Die Täter konnten nicht ermittelt werden und es gibt auch keine Anhaltspunkte zu ihrer Feststellung.«

Die Ermittlungen wurden vom MfS sehr gründlich geführt, was auch dazu führte, dass ein umfangreiches Material zur Geschichte des KZ Ohrdruf und der dort begangenen Verbrechen zusammengetragen wurde.⁸⁹ Unter anderen wurden ehemalige Häftlinge, darunter mehrere ungarische Juden, um Aussagen gebeten. Halten wir fest: die Journalisten wurden Anfang 1967 zurückgepiffen, die Kreisdienststelle des MfS in Arnstadt schloss die Akte Berkei in Mai 1968, im Januar 1969 beendete die FG »Jonastal« ihre Arbeit und im Juni 1969 wurde das Ermittlungsverfahren gegen Unbekannt eingestellt. Trotzdem war es damit nicht vorbei, sondern es wurde weiter recherchiert, nun aber wohl nur noch verdeckt. Davon zeugen u. a. die 1978 diskret angestellten Nachforschungen nach dem

⁸⁶ Vgl. BStU, Kreisdienststelle Arnstadt, Abschlussbericht vom 6.5.1968.

⁸⁷ Vgl. Ermittlungsverfahren gegen Unbekannt, BStU Erfurt, Allg. S – Band I, Nr. 10/71.

⁸⁸ Ast. Erfurt, Allg. S 123, Bl. 51-66.

⁸⁹ Vgl Ermittlungsverfahren gegen Unbekannt, ASt. Erfurt Allg. S – Band II, Beiakte, Nr. 10/71.

Wirken von Hans Rittermann in Arnstadt.⁹⁰

Weitere Fälschungen

Den vorläufigen Höhepunkt erreichte das Lancieren gefälschter Schriftstücke mit den so genannten Rittermann Briefen. Es würde zu weit führen, hier Punkt für Punkt die Fälschungen nachzuweisen. Dies ist oft genug diskutiert worden.

Dabei ist nicht alles falsch, was in diesen Briefen steht. Ihr Schreiber hat einige Zusammenhänge richtig oder annähernd richtig erfasst. Der Teufel steckt jedoch im Detail und diesbezüglich ist unschwer zu erkennen, an welchen Stellen der Autor bekanntes Wissen mit Eigenschöpfungen gekoppelt hat. Darüber hinaus stellen sich eine Reihe von Behauptungen schlichtweg als falsch heraus. Zwei Beispiele mögen genügen. »Rittermann« behauptet, am 05.09.1944 hätte eine Sitzung bei Sauckel stattgefunden, an der u. a. Kammler, Gerlach, Diebner, Ohnesorge usw.

teilgenommen hätten. Eine solche Sitzung ist nirgends belegt. Gerlach bspw. war an diesem Tag auf dem Weg von München nach Salzburg und Kammler hielt sich anfangs im Raum Bastogne, später in der Nähe von Euskirchen auf.⁹¹

Belegt ist hingegen, dass am 11.09.1944 unter Leitung von Sauckel eine Sitzung des Reichsverteidigungsausschusses im Hotel Elefant in Weimar stattfand.⁹² Daran nahmen Vertreter der Gauwirtschaftskammer und zahlreicher Betriebe darunter auch Rheinmetall Borsig Werk Sömmerda, Mitteldeutsche Metallwerke Erfurt, Polte-Werk Arnstadt, Siemens-Schuckert Neuhaus, teil. Über die Verlagerung von Forschungseinrichtungen aus Berlin wurde, laut Protokoll, nicht gesprochen.

»Rittermann« behauptet des Weiteren, die Reichspost hätte in Thüringen ein Zyklotron gebaut an dem dann auch Gerlach tätig gewesen wäre. Wahr ist hingegen, die Reichspost initiierte zwei Zyklotronprojekte: beim Privatinstitut von Manfred von Ardenne und beim Amt für Physikalische Sonderfragen in Miersdorf. Während das Miersdorfer Zyklotron Anfang 1945 nahezu fertig war, gelang der Zusammenbau der bereits gelieferten Einzelteile beim Institut von Manfred von Ardenne bis Kriegsende nicht mehr. Auch das HWA wollte ein eigenes Zyklotron bauen lassen musste das Projekt jedoch 1943 erfolglos abbrechen. Nirgends findet sich ein Verweis auf ein drittes Zyklotronprojekt der Reichspost. Weder Gerlach noch Ardenne haben je an einem Zyklotron gearbeitet. Gerlach war überhaupt nur wenige Tage in Stadtilm und

⁹⁰ Vgl. Schreiben des Rates des Kreises Arnstadt an die SED-Kreisleitung vom 16.08.1980.

⁹¹ Vgl. Dienstkalender Walther Gerlach, Deutsches Museum München; Zu Kammler vgl. BA-MA, RH 26-1022/9, Bl. 10; ebd., RH 41-1192, unpag. und RH 41-1195, Bl. 8. Ich danke Dieter Zeigert für diesen Hinweis.

⁹² Vgl. THStA Weimar, Der Reichsstatthalter in Thüringen, Nr. 447, Bl. 1ff

hatte dort bzw. in der näheren Umgebung gar keine Zeit für eigene Experimente, ganz abgesehen davon, dass er keinerlei Erfahrung mit solch einem Gerät besaß. Belassen wir es bei diesen Beispielen.

Vorläufiges Fazit:

Der wissenschaftliche Direktor des Deutschen-Historischen Instituts in Moskau, Prof. Bernd Bonwetsch, hat die Dokumentenedition des russischen Atomministeriums und die GRU-Dokumente als Glücksfall für die zeitgeschichtliche Forschung bezeichnet. Dieser Einschätzung schließen wir uns an und haben damit die bisher wichtigsten Quellen zur deutschen Atomforschung benannt.

Deren Sonderwege zu erkennen, vermag man freilich nur, wenn man sich mit den theoretischen Vorarbeiten und technischen Wegen der daran beteiligten Physiker, Chemiker und Ingenieure befasst. Der Verweis auf das amerikanische Projekt ersetzt nicht das Studium der neuen Fakten.

Ergänzend hinzugezogen werden können die deutschen Zeitzeugenberichte, soweit sie authentisch sind. Dies haben wir bereits in »Hitlers Bombe« getan, ohne dabei alle Hintergründe aus der Entstehungsgeschichte der Befragungen zu kennen.

Ein gewisser Loch-Ness-Effekt ist den Zeitzeugenaussagen nicht abzusprechen.

Immer wieder tauchten ab 2001 Jahren neue Schriftstücke und Fotos auf, die sich bei genauerem Hinsehen zumeist als unecht erwiesen. Aus diesem Grund gleich alle Zeitzeugenprotokolle für unbrauchbar zu erklären, ist unseres Erachtens aber nicht der richtige Weg. Dies hieße auch, die ehrlichen Aussagen dutzender Thüringer zu entwerten und die Forschungen derjenigen zu diskreditieren, die sich nach besten Wissen und Gewissen in der DDR mit der Geschichte von S III befasst haben.

Fälschungen gibt es in der Zeitgeschichte immer wieder einmal. Sie haben in keinen Fall dazu geführt, ganze Quellenkategorien zu verbannen. Nein, unseres Erachtens sollte weiter geprüft werden, welche Berichte echt sind und welche nicht. Die unverfälschten Erlebnisberichte, und das sind die Mehrheit, sollten weiter quellenkritisch ausgewertet und diskutiert werden. Nebelkerzen a la Mühlheimer, Freier, Rittermann etc., können diesen Prozess verzögern und erschweren, werden ihn aber letztlich nicht aufhalten. Diese Arbeit hat begonnen, ist aber lange noch nicht abgeschlossen.

Erinnert sei daran, dass bisher nur ein Teil der Zeitzeugaussagen aufgefunden wurde. Mehrere Mitglieder der Geschichtskommission haben bei ihnen befindliches

Material nicht abgegeben und auch die vom MfS gesammelten Unterlagen wurden nicht komplett archiviert.

Schließlich muss auch darauf verwiesen werden, dass wichtige Quellen für die weitere S III Forschung, nämlich im Archiv von Bad Arolsen lagernden Opferakten tausender Häftlinge bis heute nicht für die wissenschaftliche Auswertung zugänglich sind. Dieser skandalöse Zustand wurde inzwischen von amerikanischen Opferverbänden heftig kritisiert. Bleibt zu hoffen, dass dies Wirkung zeitigt und die Zugangsbedingungen für das im Archiv in Bad Arolsen geändert werden.

Es sind daher noch manche Überraschungen zu erwarten, auch wenn man die Erwartungshaltungen gegenüber den verschwundenen und noch gesperrten deutschen Quellen nicht zu hoch schrauben sollte.

11.04.2006